AP / SÜDD. VERLAG

Bergung von Anschlagsopfern in Bagdad am 23. November 2006

IED Explosion

20061123153838SMB4790091900

IED EXPLOSION ATTK ON CIV IVO BAGHDAD (ZONE 21) (ROUTE UNKNOWN): 247 CIV WIA 181 CIV KIA

118 MP CO REPORTS THAT A VBIED DETONATED, IPS FROM AL QUANAT LOCAL POLICE STATION ARE RESPONDING TO THE SCENE. BATTLE DAMAGE AT THIS TIME IS UNKNOWN, CASUALTIES ARE UNKNOWN

Meldung der Selbstmordattentate vom selben Tag

Protokolle der Grausamkeit

Fast 400 000 Dokumente über den Krieg im Zweistromland hat die Internetplattform WikiLeaks – trotz aller Anfeindungen – jetzt ins Netz gestellt. Sie zeigen im Detail, wie brutal dieser Krieg geführt wurde und wie hilflos sich die Besatzungsmacht USA aufführte.

Am Ende dieses einen Tages werden 231 Menschen umgekommen sein – getötet von Panzerfäusten, Heckenschützen oder Sprengsätzen. Sicherheitskräfte werden weitere 86 Leichenfunde gemeldet haben, die meisten Opfer gefesselt, gefoltert, erschossen, „Execution Style“ steht dann in den Berichten. 58 selbstgebaute Bomben werden an diesem Tag explodieren und 33 weitere unschädlich gemacht werden, 61-mal werden Aufständische auf US-Truppen feuern, neun Waffenlager werden entdeckt, und bei sieben Überfällen wird eine unbekannte Anzahl Menschen entführt werden. Dreimal wird es kurz Hoffnung geben, den entführten Vizegesundheitsminister doch noch lebend zu finden.

Der 1345. Tag der Operation „Irakische Freiheit“, der 23. November 2006, ist ein ungewöhnlich grausamer Kriegstag im Irak, blutiger als jeder andere zuvor.

Es ist 2.19 Uhr, als eine amerikanische Patrouille auf einen versteckten Sprengsatz fährt, vier US-Soldaten werden verletzt, ihre Füße, Waden, Schenkel zerfetzt. Sie müssen mit einem Hubschrauber evakuiert werden. Zwei Stunden später: der nächste Vorfall. Aufständische stürmen einen Kontrollposten der irakischen Polizei und drohen: Gebt uns eure Waffen, oder wir erschießen euch. Sie bekommen vier Kalaschnikows.

Ab 7.00 Uhr versammeln sich Mitglieder der schiitischen Miliz, die sich nach dem von allen Schiiten ersehnten Erlöser etwas großspurig „Armee des Mahdi“ nennt und unter dem Akronym JAM bekannt ist, an mehreren Orten in schiitischen Vierteln von Bagdad. Sie werden von Mitarbeitern des Innenministeriums in den Stadtteil Hurrija gebracht. Kurz darauf heißt es in der Meldung eines amerikanischen Soldaten: „Hurrija ist jetzt von Truppen des Innenministeriums und der JAM eingekesselt. Sie bereiten sich auf eine große Schlacht vor.“

13.13 Uhr: Der Kreis der schiitischen Belagerer zieht sich enger. Ein Bericht der US-Streitkräfte sammelt „Informationen über einen geplanten Angriff von Truppen des Innenministeriums und der Armee des Mahdi gegen sunnitisches Gebiet“. 14.00 Uhr: Aufständische Sunniten haben ihrerseits in Bagdad eine Straßenblockade errichtet. Sie sind mit Maschinengewehren und Panzerfäusten bewaffnet. Zwanzig Minuten später: Mörsergranaten schlagen auf dem Gelände des Gesundheitsministeriums in Bagdad ein.

Ab 15.00 Uhr: Sechs Autobomben detonieren nacheinander, auf einem Platz, auf einem Markt und in einer belebten Straße im Bagdader Stadtviertel Sadr City. Die Amerikaner melden 181 Tote und 247 Verletzte. Später stellt sich heraus, dass es 215 Tote und 257 Verletzte sind, fast alle Opfer sind Schiiten. Es ist die blutigste Anschlagsserie seit Beginn des Krieges.

Öffentlich mahnt Schiiten-Anführer Muktada al-Sadr seine Glaubensbrüder zur Zurückhaltung, intern verlangt er Rache. Ein amerikanischer Soldat notiert: „Als Reaktion auf die sunnitischen Angriffe befahl Muktada al-Sadr den JAM-Spezialkräften persönlich, alle sunnitischen Viertel in und um Bagdad anzugreifen.“

Gleich nach den Anschlägen werden Sadr-Kämpfer im ganzen Land aufgefordert, sich unverzüglich auf den Weg nach Bagdad zu machen. „Mehrere Krankenwagen bringen Waffen nach Sadr City“, heißt es weiter in den Protokollen. Kalaschnikows werden verteilt. Um 17.26 Uhr schießen Schiiten mehrere Raketen auf vorwiegend sunnitische Wohngegenden ab. Der Bericht vermeldet: 14 Tote, 25 Verletzte.

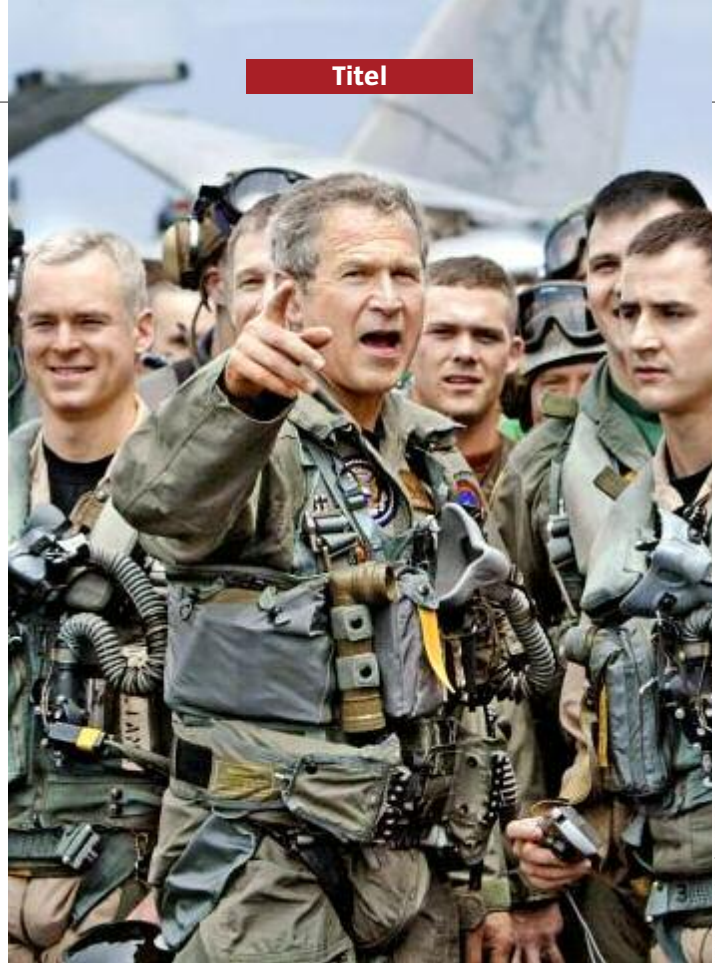
Aufmerksam registrieren die Amerikaner die sich abzeichnenden Kämpfe zwischen Sunniten und Schiiten. 17.30 Uhr: Ein Trupp von JAM-Milizen greift zusammen mit Helfern in Polizeiuniform eine sunnitische Moschee an. 18.30 Uhr: Andere Kämpfer haben einen falschen Kontrollposten nahe der Muhsin-Moschee errichtet und entführen Zivilisten. 20.30 Uhr: Milizen attackieren die Prophet-Mohammed-Moschee im Stadtteil Dschihad. 20.55 Uhr: Weitere Schiiten haben sich nahe der Aschara-al-Mubaschara-Moschee versammelt und in Zehnergruppen aufgeteilt. „Die JAM gehen in die Häuser der Leute und bringen sie um.“ 22.10 Uhr: „300 Aufständische versammeln sich nahe einem Kontrollpunkt der irakischen Armee. Die irakischen Soldaten haben sich zurückgezogen, und die Aufständischen planen, die Gegend von Schula anzugreifen.“ 22.35 Uhr: JAM-Milizen haben ein Polizeiauto zur Abschussrampe für Katjuscha-Raketen umgebaut und wollen die Sunniten in Adhamija angreifen.

24 Stunden Krieg, in 360 Berichten amerikanischer Soldaten zusammengetragen, eingeordnet in ein grobes Raster alltäglicher Ereignisse wie „Bomben-Explosion“, „Beschuss durch Feinde“, „Waffenfunde“ und archiviert in einer Datenbank des Pentagons, die, wieder einmal, einen Blick mit der Lupe auf den Alltag eines bewaffneten Konflikts ermöglichen. Nur, diesmal ist es ein Krieg, der angeblich schon dreieinhalb Jahre zuvor endete. Ein Waffengang, den der damalige Oberbefehlshaber George W. Bush am 1. Mai 2003 auf dem Flugzeugträger USS „Abraham Lincoln“ unter einem Banner mit der Aufschrift „Mission erfüllt“ für abgeschlossen erklärte: „Die Hauptkampfhandlungen im Irak sind beendet.“ An diesem Tag hatte das Logbuch des Irak-Kriegs, das der SPIEGEL, der Londoner „Guardian“ und die „New York Times“ zusammen mit weiteren Medien jetzt vorlegen, noch nicht einmal begonnen.

Beim Tagebuch des Afghanistan-Krieges waren es fast 92 000 Berichte, diesmal sind es 391 832 Dokumente, die ausgewertet werden konnten. Sie beginnen am 1. Januar 2004, an dem zwischen Kirkuk im Norden des Landes und Basra im Süden die Explosion von sieben Sprengsätzen gemeldet wird, und enden am 31. Dezember 2009 mit drei Anschlägen. Allein in dieser Zeit sterben nach offiziellen Angaben 3884 US-Soldaten, 224 Soldaten von verbündeten Nationen, weit über 8000 irakische Sicherheitskräfte und 92 003 irakische Zivilisten, deren Tod in mindestens einer Quelle dokumentiert ist*.

Zusammen also mehr als 104 111 Tote, was der Opferzahl nahekommt, die in diesen Dokumenten als getötet gemeldet werden, nämlich 109 032 – ein nicht ganz so verheerender Krieg also wie etwa der Vietnam-Krieg mit seinen drei Millionen Todesopfern, aber einer, der sich nicht weniger verheerend auf das Ansehen der Vereinigten Staaten ausgewirkt hat.

* Für das Jahr 2004 fehlen einigermaßen verlässliche Zahlen.



KEVIN LAMARQUE / REUTERS

Kriegsherr Bush, Soldaten am 1. Mai 2003: *„Mission erfüllt“*

Wissen wir nun alles über diesen Krieg? Bringen solche Versuche, den Krieg in seinen unendlich vielen Einzelereignissen und Zahlen erfassbar zu machen, überhaupt noch Erkenntnisgewinn? Lohnt es sich, der Flut von Büchern, Berichten und Dokumentationen noch weitere 400 000 Dokumente hinzuzufügen? Immerhin zwei Institutionen, die einander spinnefeind sind, scheinen das zu glauben.

Denn in einem haben die US-Streitkräfte, die diese Dokumentation zusammengetragen haben, und die Internetplattform WikiLeaks, die sie nun verbreitet, etwas Gemeinsames: Sie betrachten diese Dokumente als Innenansicht des Irak-Feldzugs, die bislang detaillierteste und umfangreichste Annäherung an eine blutige Wahrheit.

Neu an dieser Dokumentation ist vor allem die Perspektive: Es sind die Amerikaner selbst, die über die Dramen berichten, die sich immer wieder an den Kontrollpunkten ereignen, wo dank übergroßer Nervosität der Soldaten Hunderte tödliche Zwischenfälle zu beklagen sind. Es sind die Amerikaner selbst, die im ganzen Land den Tod von Zivilisten dokumentieren – solchen, die bei Angriffen Aufständischer starben, und solchen, die eigenen Angriffen zum Opfer fielen. 34 000-mal wird in diesen Dokumenten von getöteten Zivilisten berichtet.

Und neu ist vor allem, dass es die Amerikaner sind, die belegen, mit welcher Brutalität sich die von der Herrschaft des Diktators Saddam Hussein befreiten Iraker gegeneinanderwenden. Es sind nicht Amerikas Gegner, nicht skeptische Alliierte oder oppositionelle Medien, die hier zusammengetragen haben, wie desaströs das Unternehmen „Irakische Freiheit“ wirklich verlaufen ist, es waren die Saddam-Bezwinger selbst.

Wieder haben die drei ursprünglichen Printmedien und erstmals auch die neu hinzugekommenen Medien die Dokumente zur Verfügung gestellt bekommen, wieder wurde gesichtet und geprüft, wieder gibt es keinen Zweifel daran, dass das Material authentisch ist – Berichte aus erster Hand, die aber auch die Unübersichtlichkeit des Augenblicks widerspiegeln, den berüchtigten „Nebel des Kriegs“.

Doch inzwischen ist heftiger Streit entbrannt über die Frage, ob die Veröffentlichung solchen Materials zulässig ist oder ob, wie vor allem amerikanische Politiker in Richtung WikiLeaks drohen, diese Dokumente Leben gefährden: das Leben amerikanischer und alliierter Soldaten, deren Routine vor Ort hier beschrieben wird, was sie für Feinde berechenbarer macht – knapp 50 000 GIs sind schließlich immer noch im Zweistromland stationiert; aber auch das Leben irakischer Informanten, deren Identität in vielen Berichten erkennbar wird.

So jedenfalls argumentiert das Pentagon auf die Bitte des SPIEGEL um eine Stellungnahme zur Veröffentlichung der Irak-Dokumente: „Wir sind sicher, dass unsere Feinde diese Informationen auf Hinweise untersuchen werden, wie wir verfahren, mit unseren Quellen umgehen, in Gefechtssituationen reagieren und wie es um die Wirksamkeit unserer Ausrüstung bestellt ist. Diese Verletzung von Geheimhaltungsbestimmungen könnte zum Tod unserer Soldaten führen und derer, die gemeinsam mit ihnen kämpfen.“

Verschwiegen dagegen hat das Verteidigungsministerium bisher, dass Minister Robert Gates in einem Brief an US-Senator Carl Levin zu einer ganz anderen Einschätzung der vorausgegangenen Afghanistan-Dokumente gelangt war, dass nämlich „durch die Veröffentlichung keine geheimdienstlichen Quellen und Methoden aufgedeckt wurden“. Gleichwohl verlangt das Pentagon auch jetzt wieder, WikiLeaks müsse „das gestohlene Material sofort zurückgeben und es so schnell wie möglich von den Web-Seiten löschen“. Zuvor bat die amerikanische Regierung bereits verbündete Nationen, die ebenfalls Soldaten am Hindukusch stationiert haben, eigene Anklagen gegen WikiLeaks-Chef Julian Assange, 39, vorzubereiten. Der fühlte sich außerhalb der USA bislang noch sicher und ließ sich in Schweden wie ein Popstar feiern.

Amerikas Rechte ruft dagegen nach Rache für den Hochverrat. Der Kolumnist Marc Thiessen, ein Mitglied des konservativen Think-Tank „American Enterprise Institute“, nannte WikiLeaks in der „Washington Post“ schlicht ein „kriminelles Unternehmen“, dessen Geschäftszweck es sei, Geheiminformationen zu Fragen der Nationalen Sicherheit zu erhalten und sie weitestmöglich zu verbreiten. Assange müsse dafür festgenommen und verurteilt werden; sollten die Staaten, in denen der Australier sich aufhält, ihn nicht ausliefern, müssten eben FBI oder CIA die Festnahme selbst durchführen.

Solche Drohungen zeigen Wirkung beim Empfänger: WikiLeaks befindet sich in einer ernsten Krise. Mit schweren Vorwürfen gegen Assange („eine Art Imperator oder Sklavenhändler“) trennten sich mehrere Mitarbeiter vom WikiLeaks-Chef, die Zahl der Unterstützer ist gesunken. Nachdem auch einer der Programmierer der Internetseite abgesprungen ist, war die Adresse der Gruppe in den vergangenen Wochen nicht erreichbar. Dazu kommen die noch immer nicht ausgestandenen Vorwürfe zweier Schwedinnen, die Assange des sexuellen Missbrauchs bezichtigen. Er selbst hat den Vorwurf stets zurückgewiesen und seine Unschuld beteuert, doch die schwedische Staatsanwaltschaft ermittelt weiter.

Zumindest die Kritik an seinem Führungsstil ficht Assanges Selbstbewusstsein nicht an: „Ich bin das Herz und die Seele dieser Organisation, Gründer, Vordenker, Sprecher, Programmierer, Organisator, Finanzier und alles andere auch noch. Wenn du ein Problem mit mir hast, verpiss dich“, beschied er einen internen Kritiker.

Für den WikiLeaks-Chef ist der neuerliche Scoop auch eine Chance auf Wiedergewinnung von Glaubwürdigkeit. Die Präsentation des Irak-Materials soll demonstrieren, dass WikiLeaks vielleicht angeschlagen, aber arbeitsfähig ist und sich wieder dem Kerngeschäft, dem Publizieren von Dokumenten, widmet. Die verbliebene Mannschaft um Assange hat deshalb ihr temporäres Hauptquartier in London aufgeschlagen und arbeitet seit

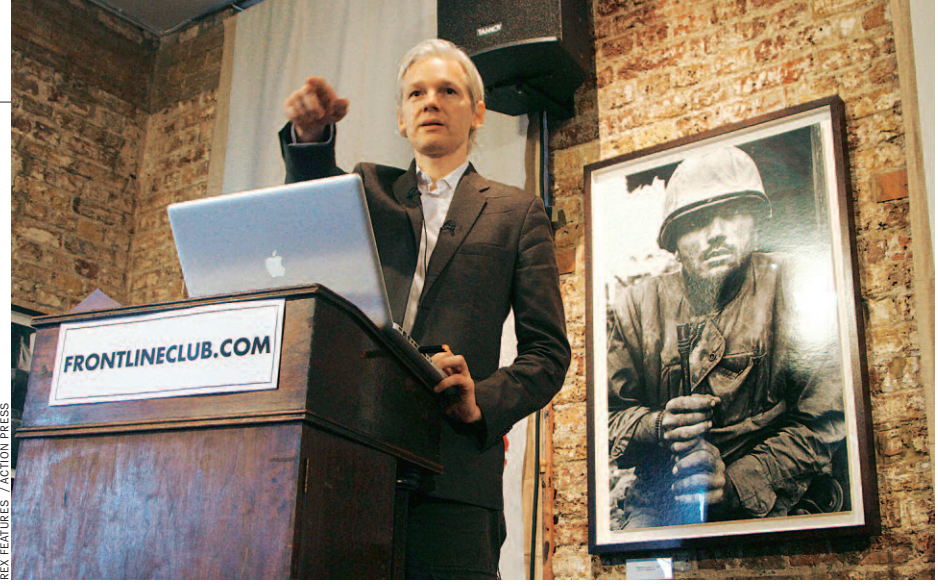
Wochen daran, das Material von Namen möglicher Informanten zu säubern – auch ein Zugeständnis an diverse Nichtregierungsorganisationen, die nach der Veröffentlichung der Afghanistan-Dokumente harsche Kritik geübt hatten.

Wie schon beim Afghanistan-Material hat der SPIEGEL auch bei den Irak-Dokumenten alles dafür getan, dass Menschenleben nicht gefährdet werden, hat die Namen potentieller Racheopfer herausgenommen und Orte, die eventuelle kollektive Vergeltungsmaßnahmen befürchten mussten, unkenntlich gemacht. Aber wie zuvor hat sich der SPIEGEL entschieden, die Dokumente vorzustellen – obwohl viele wichtige Schlüsselereignisse des Irak-Kriegs in den Dokumenten gar nicht erwähnt und politische Hintergründe nicht erörtert werden, was schon den Afghanistan-Dokumenten viele Kritiker beschert hatte. Ein Reporter der „Washington Post“ – die, anders als die konkurrierende „New York Times“, vorab keinen Einblick in das Material erhalten hatte – brüstete sich damit, er erfahre auf jeder x-beliebigen Washingtoner Party spannendere Geheimnisse als alles, was die Afghanistan-Dokumente zu bieten hätten.

Solche Kritik mag – bis zu einem gewissen Grad – auch auf die Irak-Papiere zutreffen: Über den Abu-Ghuraib-Skandal beispielsweise findet sich kaum ein substantielles Wort. Gefangenenmisshandlungen durch die Amerikaner tauchen in dem Material erst ein Jahr nach Abu Ghuraib auf – und werden nach militärischen Regeln geahndet. Doch was immer dann aufgezeichnet wird, Tritte und Fausthiebe bei der Festnahme von Verdächtigen, Schläge mit den Gewehrkolben, sexuelle Demütigung, verblasst gegen die Grausamkeiten, die irakische Sicherheitskräfte den eigenen Landsleuten zufügen.

Auch über die Erstürmung der Sunniten-Hochburg Falludscha oder die Tötung der Zivilisten in Haditha sowie über die jahrelange Jagd auf den irakischen Qaida-Chef Abu Mussab al-Sarkawi berichten die jetzt veröffentlichten Quellen nichts. Und doch gilt auch für das Irak-Material, was schon für die Afghanistan-Dokumente gegolten hat: Sie sind journalistisches Rohmaterial im besten Sinn: Aus diesen Dokumenten entsteht eine erste Version der Geschichte.

Und die ist durchaus geeignet, die Sicht auf heutige Kriege zu verändern. Das Material zeigt, wie die letzte verbliebene Supermacht der Welt sich lähmen lässt durch die allgegenwärtige Angst, dass gleich an der nächsten Straßenecke eine weitere Sprengfalle hochgehen könnte. Diese kurzen, nüchternen Protokolle addieren sich zu dem genauen Abbild eines asymmetrischen Krieges, in dem eine hochgerüstete Supermacht eher hilflos auf dem Schlachtfeld steht und nicht weiß, wie ihr geschieht.



REX FEATURES / ACTION PRESS

WikiLeaks-Chef Assange: *„Das Herz und die Seele und alles andere auch noch“*

Murder

20071103174638SMB2895155443

(CRIMINAL EVENT) MURDER RPT 4/4/6 IA : 1 CIV KIA 5 AIF DET

MND-C EVENT 9\n\nUNIT: 3-101 ABN\n\nWHO: 4/4/6 IA\n\nWHAT: ARREST\n\nWHEN: 03 1746 NOV 07\n\nWHERE: RTE SUE (MB 28951 55443)\n\nTIMELINE\n1746: FSC/3-187 RECIEVES REPORT FROM A LN THAT AQI CAME TO HER

Dokument über den Fund eines ermordeten Babys vom 3. November 2007

Aus Tausenden Bedrohungsanalysen, Angriffsberichten und Festnahmeprotokollen lässt sich darüber hinaus sehr genau rekonstruieren, wie sich die Eskalation des islamischen Bruderkampfes zwischen Schiiten und Sunniten entfaltet, wie sich die Gesellschaft brutalisiert, wie Entführungen, Hinrichtungen und Folter von Gefangenen zum Alltag werden. Auch die Nachbarn, Syrien und Iran, mischen sich in diesen Krieg ein. Und obwohl sie den Abzug ihrer Kampftruppen Ende August abgeschlossen haben, blieben bis dahin auch die Amerikaner noch immer Hauptakteure in diesem Krieg – als Täter und als Opfer.

FROMME EXTREMISTEN

Eine Flut von Meldungen zeigt, dass nicht nur einfache Polizisten und Soldaten mit den radikalen schiitischen Milizen in ihrem Kampf gegen die amerikanischen Besatzer kooperiert haben, sondern dass auch Politiker sowie hochrangige Polizei- und Armee-Angehörige von 2006 an bis zum Ende der Berichte im Dezember 2009 selbst an Angriffen auf US-Truppen und Zivilisten beteiligt waren. Etwa indem sie Sprengfallen legen lassen, den Milizen Schutz bieten und ihre Waffen lagern. Vor allem die Mahdi-Armee scheint große Teile der Polizei infiltriert zu haben.

So belegt ein Bericht vom 4. August 2006, dass der Chef eines schiitischen Stadtviertels von Bagdad seine Bauarbeiter anwies, beim Teeren mehrerer Straßen alle 200 bis 300 Meter eine Lücke zu lassen. Darin vergruben dann JAM-Milizen ihre Sprengsätze, und die Straßenarbeiter versiegelten die Lücken mit frischem Teer. Per Fernsteuerung sollten die Bomben in dem Augenblick gezündet werden, in dem sich eine amerikanische Patrouille nähert.

Ein Polizeioberst Kassim wird Ende Juli 2008 festgenommen, weil er zusammen mit einem JAM-Führer einen Angriff auf die Polizeiwache in Kanat geplant haben soll, in der amerikanische und irakische Sicherheitskräfte gemeinsam stationiert waren. Als sich JAM-Milizen daranmachten, Benzin aus einem gestohlenen Tankwagen in das Abwassersystem des sunnitischen Viertels Russafa zu leiten, um es dann in Brand zu setzen, versprach ein Major der irakischen Armee Hilfe: Der werde „die Operation unterstützen, indem er eine Absperrung um den Tankwagen errichten lässt, während dieser das Benzin in das Abwasser ablässt“, heißt es in den Dokumenten.

Es gibt Hunderte solcher Berichte über staatliche Hilfe für die frommen Eiferer. Zusammengenommen zeigen sie, wie die Grenzen zwischen Aufständischen und Staatsbediensteten immer mehr verschwimmen. In Bagdad können sich die JAM-Milizen seit Jahren frei durch die Stadt bewegen, in Pick-ups, bewaffnet mit Panzerfäusten und Kalaschnikows. Sie tragen Uniformen des Innenministe-

riums, der Armee oder der Polizei. Für ihre Waffentransporte nutzen sie gern auch mal Särge, ein Wagenkonvoi täuscht dann eine Beerdigung vor.

Das alles geschieht unter den Augen der Sicherheitskräfte, wenn nicht mit deren Hilfe. Aus den Berichten geht hervor, dass Ermordete oft in der Nähe von Polizeistationen aufgefunden werden, dass Sprengsätze im Sichtfeld von Kontrollpunkten gelegt werden, wo sie eigentlich hätten entdeckt werden müssen, und dass Waffenlager häufig hinter Polizeistationen angelegt sind.

Zudem nimmt die Brutalität des Krieges zwischen 2004 und 2007 dramatisch zu. Jeder kann jedermanns Mörder sein. Geführt wird dieser Krieg mit Tausenden selbstgebastelten Bomben. Qaida-Terroristen, die Todfeinde der JAM-Milizen wie der Amerikaner, verstecken ihre Sprengsätze auch in Dosen für Babynahrung. Bei Razzien finden US-Soldaten mehrfach fertige Sprengsätze in Babybetten versteckt. Sogar in Kuscheltieren für Kleinkinder steckten schon Handgranaten, und ihre Munition lagern die Islamisten gelegentlich in Schulen oder Kindergärten. Eine Bastelbombe, versteckt in einer Taschenlampe, „riss den Arm eines Jungen ab und verbrannte ein kleines Mädchen“, notiert ein Soldat lapidar. Die Kinder kommen ins Krankenhaus. „Sonst nichts zu berichten.“

Massenhaft finden sich in den Dokumenten Berichte, aus denen schierer Terror spricht. So heißt es am 3. November 2007: Eine Irakerin habe sich an US-Soldaten gewandt, Islamisten hätten ihrem Baby den Kopf abgeschnitten. Die Offiziere schicken ein paar Soldaten los, die die Sache prüfen sollen. Am Ende des Berichts heißt es: „Bestätigt, dass das Baby geköpft ist.“

Anfänglich richtet sich der Terror der Qaida gezielt gegen Ausländer. Ab 2004 entführten Terroristen die Fremden, schnitten ihnen den Kopf ab und warfen die Leichen wie Müll an den Straßenrand. Der Südkoreaner Kim Sun Il, der für ein Zulieferunternehmen der US-Armee gearbeitet hatte, lag am 22. Juni 2004 an einer Straße zwischen Bagdad und Falludscha. Seine Leiche war mit Sprengfallen präpariert, sie sollte noch anderen den Tod bringen. Qaida-Gruppen hatten Kim entführt, um Südkorea zu erpressen, seine Truppen aus dem Irak abzuziehen. Als das fehlschlug, köpften sie den 33-Jährigen.

Der Leichnam einer westlichen Geisel wurde aus einem schwarzen BMW vor eine Moschee in Bagdad geworfen. Der Kopf fehlte, die Arme waren mit Handschellen gefesselt, die Beine mit einem Seil. „Der Körper war noch warm und das Blut noch nicht dick“, schrieb ein Soldat über die Leiche seines Landsmanns Eugene Armstrong.

Als diese Gewaltexzesse nicht die von der Terrortruppe erwünschte Wirkung zeigten, richteten die Aufständischen im Irak ihren Terror gegen die Einheimischen – vor allem gegen die, die mit der Besatzungsmacht USA zusammenarbeiteten. Im Januar 2005 warfen Aufständische einen geköpften Iraker vor das Jarmuk-Krankenhaus in Bagdad. Einen anderen hatten sie gehängt und in seiner Tasche ihre Botschaft platziert: „Geht nicht zur Wahl.“

Einheimische Männer, die bei der irakischen Polizei oder als Soldaten anheuerten, waren die wichtigsten Ziele von al-Qaida. Im Januar 2006 zerrten Terroristen mit Kalaschnikows den Nachtwächter einer Schule an einer Kreuzung in Mossul am helllichten Tag aus seinem Auto. Sie fesselten ihn und zwangen ihn auf den Boden. Dann „riefen sie: ‚Gott ist groß‘, und schnitten ihrem Opfer mit einem Messer den Kopf ab“, berichten die US-Militärs. Die Terroristen filmten die Szene auch noch – als Propaganda- und Drohmaterial.

Die Lektüre der Berichte, so stumpf, monoton und militärisch verklausuliert sie auch abgefasst sind, ist kaum erträglich, über Tausende von Dokumenten geht das so. Quasi nebenbei haben die US-Soldaten auch ein Protokoll des Grauens geführt, einen Katalog des mörderischen Alltags in einem mörderischen Land.

Nahezu täglich fanden US-Soldaten unsäglich zugerichtete Opfer, zudem mussten sich die Soldaten den Körpern vorsichtig nähern. Oft waren Sprengfallen darin versteckt. Der Leichnam eines geköpften Mannes etwa war so aufgedunsen, dass die Soldaten am 11. Oktober 2007 vermuteten, Terroristen hätten den Leib mit Sprengstoff gefüllt. Deshalb entschlossen sie sich, „den Rest des Leichnams mit einer Granate zu kremieren“.

In den letzten beiden Berichtsjahren soll al-Qaida im Irak auch Kinder und Jugendliche als wandelnde Bomben missbraucht haben. Die Gruppen nennen sich „Paradiesjungen“ oder „Jugend des Himmels“, ihre Mitglieder sind 11 bis 16 Jahre alt. Aus dem Kriegstagebuch der Amerikaner geht hervor, wie ernst sie diese Gruppen nahmen: Im Mai 2009 schreibt ein Militär: „Neue Berichte deuten auf ein Wiederaufleben der Paradiesjungen hin.“ Die Amerikaner wissen ziemlich genau, wie die Kindergruppen funktionieren und wo sie sich treffen: „In den meisten Fällen wissen die Kinder nicht, dass sie Bombenkuriere sind. Die Anführer der Paradiesjungen weisen sie an, ei-

AP

Entführervideo mit dem koreanischen Opfer Kim Sun Il: *Terror gegen Ausländer*

Murder
CDLNO-76150154
DECAPITATED BODY (IED ATTACHED) FOUND IN BAGHDAD (ZONE 33N): KIDNAPPED KOREAN
AT 1547, 95TH MP[HEX19]S REPORTED FINDING A DECAPITATED BODY W/ EXPLOSIVES ATTACHED, ON THE WESTBOUND ACCESS ROAD OF RTE

Nachricht über das Auffinden der Leiche des geköpften Koreaners vom 22. Juni 2004

KAREEM RAHEEM / REUTERS

Schiiten-Miliz „Armee des Mahdi“ in Bagdad: *„Alle sunnitischen Viertel angreifen“*

nen scheinbar unwichtigen Gegenstand an einem bestimmten Ort abzulegen, oder sie zünden den Sprengsatz aus der Entfernung, wenn das Kind ihn noch in der Hand hat.“

Zuweilen lesen sich die kühlen, nüchternen Berichte so, als hätten die Autoren den Überblick verloren, mit welchem Gegner sie es gerade zu tun haben, wer genau wen infiltriert hat, welche Aufständischen an welchen Anschlägen beteiligt sind.

An den Checkpoints im ganzen Land führt das regelmäßig zu Katastrophen: Die Amerikaner, die einen Angriff fürchten, schießen lieber früher als zu spät. Die Erklärungen lesen sich dann wie hilflose Ausreden: „Der Mann hielt etwas hinter dem Rücken versteckt“, „Bei der Durchsuchung des Toten stellte sich heraus, dass die Waffe aus Plastik war“, „Zeugen sagten, der Mann hatte einen Augenfehler und konnte nicht richtig sehen“.

Vor allem aber halten sich die Amerikaner merkwürdig zurück, greifen nicht ein, auch wenn sie über Hinweise auf geplante Massaker verfügen. Am 24. November 2006 etwa, dem Tag nach den 231 Toten. Ein mit „Angriffsdrohung“ überschriebener Bericht gibt Auskunft darüber, dass die Truppen der irakischen Armee gemeinsam mit Schiiten-Milizen um 15.30 Uhr das Viertel Hurrija angreifen, trotz einer Ausgangssperre.

Sogar die beteiligte Armee-Einheit wird genau benannt: das Erste Bataillon der Ersten Brigade der Sechsten Armeedivision. „Ein Oberleutnant überwacht persönlich das Niederbrennen der Nida-Allah-Moschee“, heißt es. Es gebe „wenig Widerstand von den Anwohnern aufgrund der überwältigenden Stärke der Angreifer“.

Von einem Versuch, das Blutvergießen zu stoppen, ist in den Dokumenten nichts vermerkt. Dabei ist die Erste Brigade der irakischen Armee eine Vorzeige-Einheit. Sie hat ein Jahr zuvor, als erster irakischer Militärverband, die Verantwortung für die Sicherheit in einem Viertel Bagdads übernommen.

Erst ab dem Frühjahr 2009 versucht die Regierung halbherzig, die JAM-Milizen unschädlich zu machen. In einem Armeebericht vom 13. Mai 2009 heißt es: „Offenbar ist es für das Innenministerium zu schwierig, direkt gegen Mitglieder der Milizen vorzugehen. Daher machen sie es indirekt, indem sie Milizionäre wegen krimineller Aktivitäten festnehmen (welche oft genutzt werden, um diese terroristischen Aktivitäten zu finanzieren). Sie identifizieren ihre Ziele als Kriminelle, nicht als Mitglieder von JAM.“

Die Milizen reagieren, indem sie fast täglich hochrangige Mitarbeiter des Innenministeriums angreifen, mit Autobomben, mit Salven aus vorbeifahrenden Autos, mit Brandanschlägen. Innerhalb weniger Tage wird ein Anti-Terror-Fahnder schwer verletzt, ein Ermittler mit Schwerpunkt internationale Kriminalität erschossen, mehrere Haftbomben werden an Autos von Mitarbeitern des Innenministeriums entdeckt.

Wenn Polizeichefs abgelöst werden sollen, um gegen die Infiltration der Polizisten vorzugehen, bomben Aufständische, zusammen mit ihren Helfern bei der Polizei, den Nachfolger in die Luft.

Es ist ein desolates Bild von Armee und Polizeitruppen, das diese Dokumente zeigen. Sie sind durchdrungen von Kräften, die gegen die US-Truppen und gegen die Regierung arbeiten, nicht nur von unten, sondern vor allem von oben.

ZÜNDELNDE NACHBARN: SYRIEN UND IRAN

Den irakischen Polizisten fiel der Mann vor der Sahra-Moschee in Kirkuk sofort auf, seine Kleidung wölbte sich verdächtig über seinen Hüften, und die Gläubigen strömten bereits zum Freitagsgebet. Sofort sprangen die Polizisten auf ihn zu und überwältigten ihn, ehe er die Sprengstoffweste zünden konnte.

Der Täter hatte es ihnen leichtgemacht. Er war zugedröhnt durch Drogen und hatte die Bombe nicht wirklich unter seiner Kleidung verborgen. Als er schließlich gegenüber den Ermittlern redete, tat er es mit syrischem Akzent. „Man glaubt, dass der Attentäter mit al-Qaida in Verbindung steht“, heißt es in einem Geheimbericht der Amerikaner.

Ein Routineeintrag. An mehreren Stellen wird in den nun bekanntgewordenen Berichten des US-Militärs eine syrische Beteiligung an Selbstmordattentaten im Irak dokumentiert, auch von syrischen Finanz- und Trainingshilfen für Terroristen aus dem Nachbarland ist die Rede.

Und nicht immer geht es so glimpflich aus. In der Stadt Mahawil, so verrät ein weiterer Report vom 14. August 2005, bereitete ein Selbstmordattentäter seine Bombe zur Explosion vor. Doch als Sicherheitskräfte das Feuer auf ihn eröffnen, kann er noch den Sprengsatz zünden, der Attentäter stirbt, zwei Zivilisten auch.

Der Täter kommt aus Syrien – und von dort kommen einige. Am 11. Juli 2007 etwa stellen die US-Truppen einen Mercedes-Bus sicher, der von Syrien aus in den Irak fahren will. Darin finden sie: 260 Selbstmordgürtel, allerdings noch ohne Sprengstoff, 120 Gewehrkästen, 200 Kilogramm Munition, 40 Kilogramm Zündpulver, 100 Nachladegeräte für Patronen.

Einige Zeit zuvor ist eine „unbestätigte“ Warnung eingegangen, dass eine syrische Terrorgruppe 35 Selbstmordattentäter in den Irak senden will, darunter 15 Frauen. Sie sollen gefälschte Sicherheitsausweise erhalten, um auch in die Grüne Zone – das schwer gesicherte Zentrum der Amerikaner und der irakischen Regierung in Bagdad – eindringen zu können.

Auch Ausbildung und Training erhalten Terroristen im Nachbarland, wie ein US-Soldat am 17. November 2006 berichtet. Er warnt besorgt vor „neuer Taktik, Technik und Verfahren“ für Selbstmordattentate, gelehrt würden sie unter anderem in syrischen Ausbildungslagern.

Zur Ausrüstung gehöre künftig eine Miniaturkamera, die Selbstmordattentäter tragen sollen, um von einem zweiten Täter kontrolliert werden zu können – damit die Selbstmordkandidaten auch das richtige Ziel treffen und so viele Menschen wie möglich mit in den Tod reißen. Ein nützlicher Nebeneffekt für die Terroristen: Sollte der Attentäter es nicht schaffen, seine Bombe zur Explosion zu bringen, kann die Kontrollperson dies selbst erledigen – per Fernsteuerung.

Lange Zeit ließen Syriens Geheimdienste kampfwillige Dschihadisten aus anderen Ländern ungehindert über den Flughafen Damaskus einreisen. Die zogen dann über die syrisch-irakische Grenze in den Heiligen Krieg gegen die US-Truppen.

2007 stöberten Amerikaner in der Stadt Sindschar die „Personalakten“ von 590 über Syrien eingeschleuste Terroristen

auf. Ihre Auftraggeber von der irakischen Qaida unterscheiden sorgfältig zwischen designierten Selbstmordattentätern und aufständischen Kämpfern.

Ein Überläufer erzählt laut Memo vom 17. August 2008, er sei in einem Qaida-Trainingslager in Syrien sieben Monate lang ausgebildet worden. Im Juni 2008 ist gar von 90 Terroristen aus verschiedenen Ländern die Rede, die im Grenzgebiet zwischen Syrien und dem Irak auf ihren Einsatz warten sollen. Ein Aufständischer, der 2009 im Irak festgenommen wird, hat 15 Stempel aus Syrien in seinem Pass. Der letzte stammt vom 1. April 2009.

Auch mit anderen Nachbarn teilt der Irak eine unsichere Grenze. Sogar das mit den USA verbündete Jordanien ist ein beliebter Rückzugsraum für Saddams vertriebene Familie und einige Granden seines Regimes. So kann es passieren, dass Aufständische mit Hilfe solcher Exilanten Flugabwehrraketen aus dem haschemitischen Königreich in den Irak schmuggeln. Waffen und Munition werden ebenfalls über die etwa 800 Kilometer lange Wüstenpiste zwischen Amman und Bagdad transportiert.

Auch aus Iran kommen offenbar Waffen ins Land, einige über See. Die Amerikaner, so wird aus ihren Berichten deutlich, beobachten die Grenze zum Staat der Mullahs mit besonderem Argwohn.

Da wird vor einem khakifarbenen Boot gewarnt, das am 1. Februar 2007 in Basra liegen sollte, dort, wo der Schatt al-Arab in den Persischen Golf fließt. Das Schiff sollte aus Iran kommen und offiziell Hühner und Eier geladen haben. Doch der Geheimdienst des irakischen Verteidigungsministeriums war alarmiert: Zwischen all den Eiern und gackernden Hühnern sollten 80 Katjuscha-Raketen versteckt sein.

Der Fall ist einer von vielen. Immer wieder werden an der Grenze Waffen nachbeschlagnahmt. Ein Report berichtet sogar über eine Lieferung von Geschossen, deren Explosion zu einer Nervenlähmung führen könnte. Am 17. April 2008 kommt es zu einem Schusswechsel zwischen Schmugglern und Sicherheitskräften, der stundenlang anhielt und damit endete, dass die Iraker die Waffenhändler vertreiben konnten. Sie flohen in Richtung Iran und ließen auf ihren schwerbepackten Eseln 163 panzerbrechende Minen zurück.

Einem Bericht vom 13. Oktober 2006 zufolge kaufte die Mahdi-Armee eine große Zahl Katjuscha-Raketen aus Iran, pro Stück für etwa 500 Dollar, und lagerte sie in einer Moschee im irakischen Basra. Später wurden die Geschosse in Sanitätsfahrzeugen zu verschiedenen Stützpunkten rund um die Stadt transportiert.

Ebenfalls in Basra wurde bei einer Routinepatrouille am 13. Dezember 2009 ein Versteck mit 14 Kisten Maschinengewehr-Munition gefunden, Kaliber 12,7. Auch die stammten aus Iran. Am 31. August 2009 entdeckten Sicherheitskräfte im Industriegebiet von Amara, einer Stadt im Südosten des Irak, 17 Stahlschienen, dazu mehr als 1000 Wagenheber. Schiitische Milizen basteln aus solchen Einzelteilen ihre Raketenwerfer. Die Fundstücke lagerten in Bananenkisten.

Das besondere Augenmerk der Amerikaner für Waffenlieferungen aus Iran liest sich angesichts eher sporadischer Funde allerdings wie eine angestrengte Suche nach Beweisen dafür, dass Iran zu den Hauptunterstützern der schiitischen Milizen im Irak gehört. Die Berichte belegen immerhin, dass es solche Waffenlieferungen gegeben hat. Doch eines geben auch die jetzt veröffentlichten Dokumente nicht her, einen Hinweis darauf nämlich, dass der Waffenhandel von der Regierung in Teheran zentral gesteuert wäre.

KARIM SAHIB / AFP

Festgenommene Iraker im Hauptquartier der Wolf-Brigade: *„Alle Schmerzen und Qualen“*

Other
2005-317-204114-0161
DETAINEE ABUSE RPTD BY 2 BCT IN BAGHDAD (ZONE 10): 0 CF INJ/DAMAGE AT 1600C, 2BCT REPORTS, 173 MOI DETAINES BEING HELD AT AN MOI INTERMNMENT FACILITY NEXT OT THE KARADA DAC HALL. MANY OF THEM BEAR MARKS OF ABUSE TO INCLUDE CIGARETTE BURNS, BRUISING

Dokumentation über die Entdeckung eines Geheimgefängnisses am 13. November 2005

DER TERROR DER SICHERHEITSKRÄFTE

Am 17. Januar 2007 meldeten Polizisten aus der Stadt Salman Pak einen Leichenfund. Weil sie einen politischen Mord vermuteten, riefen sie ein Ermittlerteam der Nationalpolizei zu Hilfe, das die Bergung und Untersuchung des Opfers vornehmen sollte. Doch auch die hinzugezogenen Kollegen konnten nur den abgeschnittenen – ansonsten unversehrten – Kopf des Opfers entdecken, vom Rest des Körpers fehlte jede Spur.

Dennoch fiel ihnen die Identifizierung des Toten leicht. Er war ein Kollege gewesen. Durch das Ohr des Opfers hatten die Mörder ein Stück Draht gezogen, an dem sie dessen Ausweis befestigt hatten. Und der besagte, dass es sich bei dem Toten um Adil Abu Hussein handelte, Offizier der Nationalpolizei, Dienstnummer: 001487. Als er noch lebte, hatte er zur berüchtigtsten Polizeitruppe des Innenministeriums gehört, zur Wolf-Brigade.

Es ist nicht das einzige Mal, dass in den Irak-Papieren der Amerikaner Mitglieder der 2000 Mann starken Kommandoeinheit als Leichen auftauchen. Am 8. Juli 2005 war ein Bagdader Taxi am Dschamuri-Krankenhaus in Mossul vorgefahren und hatte vier Tote abgeliefert, jeder von ihnen hingestreckt durch viele Gewehrschüsse. Ein roter Opel habe ihn zum Anhalten gezwungen, berichtete der Fahrer, Bewaffnete seien herausgesprungen, hätten ihn hinter seinem Fahrersitz hervorgezerrt und dann seine Passagiere er-

schossen. Auch diese Passagiere waren Mitglieder der Wolf-Brigade.

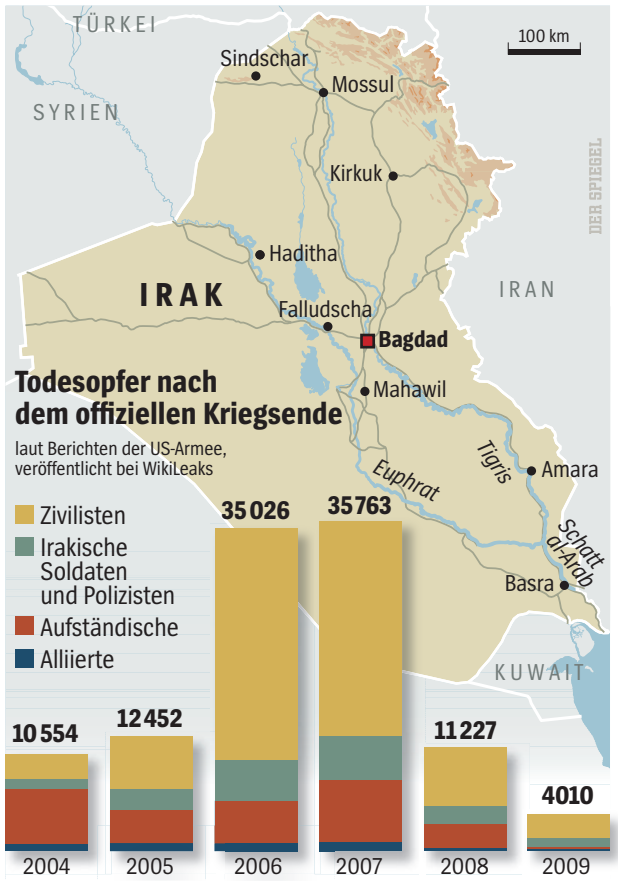
Die Truppe war 2004 aufgebaut worden als eine einheimische Elitetruppe im Kampf gegen den von al-Qaida angeheizten Terrorismus. Die Amerikaner hatten sie ausgebildet, sie sollte die mächtigste Waffe der Iraker im Kampf gegen den Terror der Sprengsätze sein. Doch die Polizeieinheit wurde sehr schnell selbst zu einer Terrorwaffe. Bakir Sulagh, der schiitische Innenminister des Landes und Dienstherr der Wolf-Brigade, rekrutierte in seiner kurzen Amtszeit 2005 bis 2006 seine Polizisten vornehmlich bei den radikalen Schiiten-Milizen. Unter Bagdader Sunniten ging schon bald die Furcht um, die Polizei schicke Todesschwadronen los, um ihre andersgläubigen Gegner zu vernichten. Der religiöse Bruderzwist zwischen Sunniten und Schiiten strebte damals auf einen Bürgerkrieg zu, und die Wolf-Brigade richtete an mehreren Stellen im Land geheime Gefängnisse ein, in denen sie Häftlinge auch misshandelte.

Penibel, Bluterguss für Bluterguss, diagnostizieren amerikanische Armeeärzte die Verwundungen irakischer Häftlinge, die zuvor in die Hände der irakischen Anti-Terror-Einheit gefallen waren. Dreimal attestiert beispielsweise am 13. Dezember 2006 ein Militärarzt, dass er „Anzeichen von Misshandlungen vorgefunden“ habe, die den Folgen „von Schlägen mit einem stumpfen Gegenstand“ entsprächen. Die untersuchten Opfer hatten – offenbar wahrheitsgemäß – angegeben, mit einer Art Baseballschläger malträtiert worden zu sein. In die letzte Spalte seines Untersuchungsberichts muss der Militärarzt eintragen, wer seiner Meinung nach die Täter waren. Er schreibt: „Wolf-Brigade der Nationalpolizei“.

Nachdem am 14. Dezember 2005 fünf verdächtige Iraker festgenommen worden waren, weil sie eine Sprengfalle gelegt haben sollen, drohte der Polizeiermittler vom Dienst dem Hauptverdächtigen doppelte Bestrafung an. Er werde, erstens, seine Familie niemals wiedersehen und, zweitens, der Wolf-Brigade übergeben. Die werde ihn „allen Schmerzen und Qualen aussetzen“, für welche die Elite-Einheit „bei der Behandlung ihrer Gefangenen berühmt ist“.

Die Dokumente berichten auch über die Geheimgefängnisse des von Schiiten beherrschten Innenministeriums, in denen meist sunnitische Gefangene nicht weniger gequält wurden als Häftlinge zu Zeiten von Saddam Hussein.

So wird in einem Bericht vom 13. November 2005 die Entdeckung einer „Internierungseinrichtung des Innenministeriums“ geschildert, in der 173 Gefangene festgehalten wurden. Der Fall machte damals Schlagzeilen in der ganzen Welt, und auch die amerikanischen Militärs verschweigen nicht in ihrem Bericht, was sie bei ihren Verbündeten entdeckt haben: „Viele (Häftlinge) wiesen Anzeichen von Missbrauch auf, einschließlich Brandwunden von Zigaretten, Blutergüssen von Schlägen und offene Wunden.“



Andere Dokumente schildern Fälle von schwerer Folter. So war Mitte Juni 2007 ein Iraker festgenommen worden, weil er verdächtigt wurde, eine Sprengfalle gelegt zu haben. Anschließend war er von irakischen Sicherheitskräften der Anti-Terror-Einheit von Tal Afar verhört worden. Knapp zwei Jahre später fiel sein Fall den Amerikanern auf. Sie stellten fest, dass ihm im Krankenhaus von Mossul das rechte Bein unterhalb des Knies abgenommen worden war, dazu mehrere Zehen des linken Fußes. An beiden Händen waren mehrere Finger amputiert. Sein Körper zeigte schwere chemische Verbrennungen und zerstörte Hautpartien. Das Opfer gab an, drei irakische Offiziere hätten ihn gefoltert, indem sie seine Hände mit Säure übergossen, einige Finger abgehackt und ihn jedes Mal versteckt hätten, wenn Amerikaner die Anti-Terrorismus-Zentrale inspizierten. Nach einer Untersuchung des Falls, berichten die Amerikaner, seien drei Haftbefehle gegen die Folterer erlassen worden, die aber nie vollstreckt wurden. Das Opfer sei im Mai 2009 entlassen worden. Letzter Satz des Dokuments: „Gegenwärtiger Aufenthaltsort unbekannt“.

Laut einem Bericht vom 24. Februar 2009 stoppen irakische Polizisten einen braunen Hyundai in Bagdad, dort, wo am Tag zuvor eine Bombe einen Polizisten getötet hat. Sie brüllen den Fahrer an, einen jungen Mann mit Dreitagebart, Sandalen und grauer Hose. Er springt aus dem Auto, die Polizisten feuern ihm mehrfach in die Brust; als er zu Boden fällt, springt ein Polizist auf seinen Körper, tritt so oft zu, dass der Leichnam später nicht mehr zu identifizieren ist. Dann rufen sie dem Zeugen zu, so schnell wie möglich zu verschwinden. Der amerikanische Berichtschreiber notiert: „Die Motive der irakischen Polizisten waren vermutlich Wut und mangelndes Vertrauen in die irakische Strafjustiz, den Verantwortlichen zu verurteilen und ihm eine gerechte Strafe zukommen zu lassen.“

In Hunderten Fällen stellen amerikanische Ärzte durch Folter hervorgerufene Wunden fest. Immer wieder beklagen Häftlinge, sie seien mit kochendem Wasser verbrüht worden; ihnen seien Fingernägel ausgerissen, die Fußsohlen mit Elektrokabeln zerschlagen, Genitalien mit Stromstößen malträtiert und Flaschen oder Holzstücke in den After eingeführt worden. Doch immer wieder gibt es auch jene Fälle, in denen Amerikaner die Folterpraxis ihrer irakischen Kollegen decken. Dann steht unter den Berichten die Empfehlung: „Keine Untersuchung erforderlich.“

Zur Rede gestellt, verfallen die Folterer zuweilen auf abstruseste Ausreden. So gibt ein irakischer Verhörspezialist an, sein Opfer habe sich die Verletzungen beim Sturz vom Motorrad zugefügt, als er vor der irakischen Polizei flüchten wollte.

Und nur in einem Fall, in der Verhörzentrale der Polizei in Bagdad, gab ein Ermittler zu, er nutze Foltermethoden, um von den Gefangenen Geständnisse zu erzwingen. Im Bericht eines amerikanischen Soldaten vom 31.Oktober 2006 heißt es dazu: „Er erklärte, seine Vorzugswaffe, Geständnisse zu erhalten, sei ein etwa 60 Zentimeter langer Holzstock mit dem Durchmesser eines 25-Cent-Stückes.“ Der irakische Polizist wurde festgenommen.

Zuweilen lieferten die Iraker auch selbst die Beweise für ihre Brutalität. So fiel den Amerikanern im Dezember 2009 ein Video in die Hand, auf dem die Er-

mordung eines irakischen Gefangenen gezeigt wurde: Zwölf Soldaten der irakischen Armee waren daran beteiligt. Die Bilder zeigen, wie der Gefangene auf die Straße geführt wird, dann stoßen die Soldaten den Gefesselten zu Boden, schlagen und erschießen ihn. Das Beweismittel, so der amerikanische Report, sei „an die zuständigen Stellen zur Eröffnung einer Untersuchung/Ermittlung und anschließender Personenfahndung weitergeleitet worden."

Ob das zu irgendwelchen Konsequenzen geführt hat, geht aus den Berichten nicht hervor.

US-SOLDATEN: TÄTER UND OPFER

Der Bericht vom 12. Juli 2007 erscheint in der Kategorie „direktes Feuer", in der militärische Zusammenstöße der Amerikaner mit Irakern gesammelt werden. Er ist nur wenige Zeilen lang. Einer von 59 000 in dieser Kategorie. Er fällt auch nicht besonders auf, nicht einmal durch seine Opferbilanz: „13 AIF KIA", also 13 „antiirakische Kräfte" sollen im Kampf gefallen sein: „killed in action". Dazu zwei Verwundete sowie zwei verwundete einheimische Kinder.

Doch der Vorfall, den der Kurzreport dieses Julimorgens beschreibt, wird drei Jahre später für viele den Blick auf diesen Krieg verändern. Millionen werden sich diesen Einsatz im Internet anschauen, und sie werden Menschen niederstürzen und sterben sehen – aus der Perspektive der amerikanischen Schützen.

Denn das, was hier im militärischen Jargon auf wenigen dürren Zeilen daherkommt, ist auch als Video dokumentiert – es ist das Originalvideo aus einem der beiden am Geschehen beteiligten „Apache"-Helikopter mit den Rufnamen „Crazyhorse" 18 und 19.

In diesem April stellte WikiLeaks-Gründer Assange den Film im National Press Club in Washington vor, er hatte ihm die Überschrift „Collateral Murder" gegeben, „Kollateral-Mord".

Die knapp 18 Minuten sind schwer zu ertragen, auch deshalb, weil nicht klar ist, was schlimmer ist: die Bilder oder die Gespräche der Hubschrauber-Crew, die ebenfalls aufgezeichnet wurden. „Hübsch, gut geschossen", sagt ein Crew-Mitglied nach einer tödlichen Salve, „schau, diese toten Bastarde."

Doch schnell stellt sich heraus, dass unter den Toten auch zwei Mitarbeiter der Nachrichtenagentur Reuters waren. In ihren Vernehmungen erzählten die Hubschrauberbesatzungen aus dem 227. Heeresflieger-Regiment, die an jenem 12. Juli um 9.24 Uhr vom Camp Tadschi zu ihrer Luft-Patrouille gestartet waren, sie hätten die Kameras der Reuters-Leute fälschlicherweise für Waffen gehalten.

Doch auf dem Video tragen nur zwei oder drei der Männer überhaupt Waffen, im Osten Bagdads zu jener Zeit nichts Ungewöhnliches. Stattdessen ist zu sehen, wie die Crews um die Freigabe bitten, auch auf einen zu Hilfe eilenden Kleinbus das Feuer eröffnen zu können – und diese auch bekommen.

Als später eine andere Gruppe Iraker versuchte, in ein Gebäude zu flüchten, feuerten die Hubschrauberbesatzungen mehrere „Hellfire"-Raketen auf das Haus. „Gebäude zerstört, 6 antiirakische Kräfte getötet", heißt es im jetzt erstmals veröffentlichten Originalbericht vom Ereignistag.

Die brutale Realität des Krieges, festgehalten von der Bordkamera, wird von dem militärischen Berichtswesen, so wie es sich auf WikiLeaks präsentiert, nicht nur nicht erfasst, sondern verzerrt. Die erschossenen, angeblichen „antiirakischen Kräfte" waren wohl Iraker, die mit zwei Journalisten zur falschen Zeit am falschen Ort waren.

Gleichwohl war die Armee fünf Tage nach dem Vorfall zu dem Ergebnis gekommen, die „Rules of Engagement" seien nicht verletzt worden. Die beiden schwer verletzten Kinder aus dem beschossenen Kleinbus haben bei dem Angriff ihren Vater verloren, der sie zur Schule fahren wollte – und anhielt, um einem verletzten Reuters-Mitarbeiter zu helfen.

Vorfälle, die solchen Meldungen entsprechen, gibt es im Logbuch des Irak-Kriegs viele.

Nur vier Tage nach dem durch das Video bekanntgewordenen Angriff im Osten Bagdads ereignete sich den Dokumenten zufolge ein weiteres „Engagement" der Amerikaner mit noch mehr toten Zivilisten. Die Militärs, die den internen Bericht verfassten, versahen das Ereignis mit demselben Vermerk wie den Angriff vier Tage zuvor – als Ereignis, das zu politischen oder internationalen Reaktionen führen und in der Presse Aufsehen erregen könnte.

Wieder waren zwei Hubschrauber mit dem Rufnamen „Crazyhorse" beteiligt, diesmal mit den Nummern 20 und 21 versehen.

Gegen 14 Uhr war an jenem Julitag eine amerikanische Patrouille mit Handfeuerwaffen beschossen worden. Kurz darauf wird aus dem Gebäude des Ministeriums für die Elektrizitätsversorgung auf US-Soldaten geschossen. Die zentrale Einsatzleitung fordert Luftunterstützung für die bedrängten Soldaten an. Neben den beiden Helikoptern kommen zwei F-16-Kampfjets zum Einsatz.

WIKILEAKS / PICTURE ALLIANCE / DPA

Bordvideo eines amerikanischen Kampfhubschraubers: *„Schau, diese Bastarde"*

0950: 2/E/1-8 CAV REPORTS WHILE ASSISTING 2/16 IN WITH A RAID IN MUHALLA 733 BY CORDONING OFF AREA, THEY RECEIVED SAF FROM THE MUHALLAS TO THE NORTH. PATROL COULD NOT PID THE SHOOTER

1025: CRAXYHORSE ENGAGED AIF AT GRID MB 532 845 7X AIF KIA 2XWIA LN CHILDEREN 1 GSW TO STOMACH AND 1 UKN EVAC TO LOYALTY.

Aufzeichnung desselben Angriffs auf Iraker in Bagdad vom 12. Juli 2007

NICOLAS ASFOURI / AFP

Hubschrauber der privaten Sicherheitstruppe Blackwater über Bagdad 2004: *„Ziviles Fahrzeug vollgeballert“*

Um 14.55 Uhr meldet „Crazyhorse 20“, zwei „antiirakische Kräfte“ am Boden bekämpft zu haben. Doch nun ruft, so melden es Berichte vom Boden, eine nahe liegende Moschee Kämpfer dazu auf, sich zu versammeln und die Amerikaner anzugreifen, später werden 50 bis 60 „mögliche“ Aufständische gemeldet.

Fast gleichzeitig meldet „Crazyhorse“ einen „final gun run“, also eine letzte Angriffswelle mit der Bordkanone. Die „unbestätigte“ Bilanz laut Bericht: 12 tote sowie 8 bis 10 verletzte Gegner – und 14 tote Zivilisten.

Am 22. Februar 2007 hat die Besatzung von „Crazyhorse 18“ einen Transporter mit schweren Waffen ausgemacht und zerstört ihn daraufhin. Zwei Iraker fliehen in einem Kipplaster vom Ort des Geschehens. Die Kampfflieger machen sich an die Verfolgung und nehmen sie unter Feuer. Da passiert Unerwartetes. Der Wagen hält an, die Iraker „kamen heraus und wollten sich ergeben“, heißt es in dem Dokument zum Vorfall. Die Hubschrauberbesatzung fordert über Funk die Empfehlung eines Militärjuristen, wie sie sich in dieser Situation entscheiden sollen. Der befindet, dass die Iraker „sich einem Fluggerät nicht ergeben können und noch immer legale Ziele sind“. Die „Crazyhorse“-Piloten nehmen die Verfolgung wieder auf und töten die Iraker.

Das Dokument lässt wenig Zweifel daran, dass es sich hier um einen tödlichen Angriff auf Menschen handelt, die sich ergeben wollten. Das dürfte die US-Streitkräfte in Erklärungsnot bringen – trotz der zitierten Einschätzung des Militärjuristen, denn in der Vergangenheit haben die US-Militärs in ähnlichen Fällen anders entschieden. Im Golfkrieg von 1991 hat sich eine Gruppe irakischer Soldaten sogar einer unbemannten Drohne ergeben, was von den Amerikanern akzeptiert wurde.

Im Sommer 2009 standen noch immer rund 130 000 amerikanische Soldaten im Irak. Aber neben den regulären Militärs kämpft eine kaum weniger eindrucksvolle Schattenarmee: Etwa 100 000 Angestellte von Spezialfirmen arbeiten im Irak für die US-Regierung. Sie bekochen die Soldaten, sie bewachen aber auch Mitarbeiter der US-Diplomaten und deren Botschaften. In diesem Krieg ist das oft die vorderste Front. Rund 1500 US-Mitarbeiter von privaten Service- und Sicherheitsfirmen kamen bislang im Irak ums Leben. Rund 40 000 wurden verwundet.

Die bekannteste private Kriegsfirma nennt sich inzwischen Xe Services und hieß vormals Blackwater. Xe-Söldner haben den Ruf, nicht lange zu fackeln, die Privatkrieger stehen häufig im Feuer, aber sie führen diesen Krieg auch besonders rabiat.

Gleich zu Anfang berichten die Aufzeichnungen über einen Fall, der weltweit Schlagzeilen machte. Am 31. März 2004 griffen Aufständische in Falludscha einen Blackwater-Konvoi an und töteten vier Amerikaner. Die Leichen hängten sie anschließend an eine Brücke über den Euphrat. Am 19. September 2005 rammte ein Selbstmordattentäter sein Auto in einen Blackwater-Konvoi in Mossul. Anschließend eröffneten Komplizen das Feuer auf die stehengebliebenen Fahrzeuge. Vier Amerikaner starben.

Einige Wochen später, ebenfalls in Mossul, schossen dagegen die Blackwater-Männer zuerst, in den geheimen Militärprotokollen heißt es: „Als Blackwater um zwölf Uhr die Provinzverwaltung verließ, näherte sich ein Fahrzeug mit hoher Geschwindigkeit dem Konvoi. Die Einheit versuchte, das Fahrzeug mit Hand- und Armsignalen wegzuwinken. Der Wagen näherte sich weiter, und die Einheit griff das Fahrzeug an, ein Zivilist wurde getötet, ein weiterer verwundet.“

Am 7. Februar 2006 notierte ein Soldat, dass bei Kirkuk „zwei Zivilisten von einem Konvoi aus erschossen wurden, der aus vier schwarzen Geländewagen bestand“ – Blackwater. „Sofort begann eine Demonstration von Einwohnern des Rahim-Awa-Distrikts.“ Armee-Angehörige bemühten sich, den Aufruhr einzudämmen, sie „besprechen die Sache mit örtlichen Politikern auf dem Präsidium der irakischen Polizei“.

Manchmal spricht aus den Berichten des Militärs Befremden über das Benehmen der Kameraden in Zivil: Eine Spezialeinheit berichtet, die Söldner hätten im Mai 2005 in Bagdad „ein ziviles Fahrzeug vollgeballert. Salven wurden auch über unsere Köpfe abgefeuert“. In dem Auto saß eine Familie: Der Vater starb, Mutter und Tochter wurden verwundet.

Das Tagebuch der US-Armee aus dem Irak dokumentiert aber auch, wie die GIs immer stärker am eigenen Krieg leiden: Auf die Suizide, Zusammenbrüche und die Morde an Kameraden reagiert die Militärführung hilflos.

Es war gegen Mittag, am 11. Mai vergangenen Jahres, als im Camp Liberty in der Nähe des Flughafens von Bagdad fünf US-Amerikaner starben. Die Männer wurden regelrecht hingerichtet – von ihrem Kameraden, Unteroffizier John Russell vom 54. Pionier-Bataillon, der bis zu seinem Irak-Einsatz im beschaulichen Bamberg stationiert war. Unter der Rubrik: „Sonstiges, Nicht-Kampf-Ereignis“, notierte der Berichterstatter, Russell sei während seines Behandlungstermins in einem Zentrum für Kriegstraumata „renitent“ geworden. Der Mann habe „auf dem Parkplatz verbal darauf hingewiesen,

SACHS RON / LAIF

Überführung gefallener Soldaten 2004: *Demoralisierte Armee*

dass er Selbstmord begehen werde“.

Daraufhin schickte die Militärpolizei Russell, begleitet von einem anderen Soldaten, wieder zu seiner Einheit zurück. Das war ein Fehler. Denn plötzlich riss Russell „die Waffe seines Bewachers an sich, zwang den Mann aus dem Fahrzeug und kehrte zum Kriegstrauma-Zentrum zurück“. Dort fanden wenig später andere Soldaten „einen Major, einen Korvettenkapitän, einen Unteroffizier und zwei Gefreite mit Schusswunden im Kopf im Wartezimmer. Die zwei Offiziere waren Ärzte in der Klinik“, die drei anderen Patienten, die auf einen Termin gewartet hatten.

Das Kriegstagebuch der US-Armee im Irak liest sich stellenweise wie ein Arztbericht, der in dürren Worten die innere Verfassung einer Truppe beschreibt, die mit sich selbst zu kämpfen hat. Russells Massaker ist die bislang schlimmste Tat eines US-Soldaten im Irak gegen die eigenen Kameraden. Eine Studie der US-Denkfabrik Rand Corporation zeigt, dass ein Fünftel aller Irak- und Afghanistan-Heimkehrer an Symptomen des posttraumatischen Belastungssyndroms (PTBS) leidet.

Nach den Kopfschüssen in Camp Liberty ordnete der damalige Vizekommandeur der US-Streitkräfte im Irak, Charles Jacoby, eine Untersuchung an. Das Ergebnis: Die Armee stand ihren Soldaten mit psychischen Problemen hilflos gegenüber. So waren die Kameraden Russells von seinem Verhalten bereits lange vor der Schießerei alarmiert, er hatte häufig davon gesprochen, sich umbringen zu wollen, auch gegenüber dem Militärseelsorger. Der, auch das stellten die Autoren des Berichts fest, werde routinemäßig als eine Art Suizid-Aufpasser missbraucht.

Russells Vorgesetzter ahnte, wie es um seinen Mann stand. Drei Tage vor dem Massaker hatte er den Schlagbolzen aus Russells Gewehr geschraubt. Am Morgen der Tat war die Einheit von seinem Verhalten so beunruhigt, dass ein Kamerad ihn in die Klinik begleitete. Vorher hatte ein Kommandeur angeordnet, dass ein Mann Russell ständig im Auge behalten müsse. Es habe aber nicht genug Personal gegeben, um das rund um die Uhr durchzuhalten. „Es gibt keine klaren Richtlinien, wie mit Soldaten umzugehen ist, die als selbstmordgefährdet gelten, und wie man sie überwacht“, heißt es im Abschlussbericht.

2008 hatten sich 143 Soldaten der US-Armee selbst getötet. Seitdem ist die Zahl der Selbstmorde noch weiter angestiegen. 2009 brachten sich 163 GIs um; damit starben in diesem Jahr mehr US-Soldaten durch Suizid als durch Anschläge im Irak. Und auch die meisten der Zwischenfälle mit Soldaten, die den Kriegsstress nicht mehr wegstecken können, ereigneten sich 2009 – als eigentlich das Schlimmste im Irak-Krieg längst vorbei war.

Lange bevor John Russell fünf Kameraden erschoss, zeigte sich, wie lückenhaft die Überwachung selbstmordgefährdeter Soldaten funktioniert. Ein Sergeant in Camp Tadschi, 25 Kilometer nördlich von Bagdad, wurde von Militärärzten bereits wegen psychischer Probleme behandelt. Deshalb hatten ihm seine Vorgesetzten auch das Gewehr abgenommen. Doch der Mann griff sich das Gewehr eines Kameraden und schoss sich damit in den Kopf.

Manche Soldaten mit PTBS-Symptomen wurden sofort ausgeflogen, andere kehrten zu ihrer Einheit zurück und mussten lediglich einen Kurs in Stress-Management belegen.

Das Militär nimmt die Kriegstraumata, die Suizidversuche und Suizide aus dem Irak-Feldzug so ernst, dass das Pentagon alle seine Soldaten von nun an schon vor dem Einsatz geschlossen in Seminare schicken will. Dort sollen die Kämpfer lernen, sich gegen traumatische Belastungen zu wappnen. 117 Millionen Dollar pro Jahr will die Armee für das Präventionsprogramm ausgeben.

◆

Inzwischen hat der Nachfolger von George W. Bush die Kampfhandlungen dieses Krieges ein zweites Mal beendet, die Hilfs- und Ausbildungsmission „Neue Morgenröte“ hat am 1. September die Operation „Irakische Freiheit“ abgelöst. Doch außer diesem überaus optimistischen Einsatznamen waren dabei keine Spuren eines Triumphs zu entdecken, kein Flugzeugträger wurde über die Toppen geflaggt, keine jubelnden Heimkehrer durften bislang den Broadway hochmarschieren.

Die Armee, die nach sieben Kriegsjahren abzog – die vorerst letzten Soldaten verließen das Land in tiefer Dunkelheit und Wochen vor dem angekündigten Abzugstermin –, war eine demoralisierte Armee, die an die hehren Ziele des Feldzugs längst nicht mehr glaubte. Davon, dass die US-Soldaten mit dem Sturz Saddams ein „dramatisches und inspirierendes Beispiel für die Freiheit anderer Nationen in dieser Region“ gegeben hätten, wie Präsident Bush glaubte, war längst nicht mehr die Rede.

Die Dokumente spiegeln das getreulich wider. Das Wort „Demokratie“ taucht in den knapp 400 000 Dokumenten genau achtmal auf, die „improvisierten Sprengsätze“ der Aufständischen, die Amerikas Soldaten zu fürchten gelernt hatten, dagegen 146 895-mal.

Hans Hoyng, Cordula Meyer, Juliane von Mittelstaedt, Friederike Ott, Marcel Rosenbach, Gregor Peter Schmitz, Holger Stark

THAT THE BODY IS TAPED UP AND THE STOMACH IS ABNORMALLY BLOATED. EOD BELIEVES THAT IT CONTAINS EXPLOSIVES. REQUESTS AIR CLEARANCE.\n\n0200: DET COMPLETE\n\n0210: EOD REPORTS THAT THEY WERE UNABLE TO DETERMINE WETHER THE BODY CONTAINED EXPLOSIVES. THE REMAINING FEW PIECES OF THE BODY WERE CREMATED WITH A THERMITE GRENADE. \n\n0211: EOD IS RETURNING TO FALCON.\n \nSUMMARY:\n\n1 X MURDER\n1 X DEAD LN\n\nCLOSED

Meldung über eine womöglich mit Sprengstoff versehene Leiche am 11. Oktober 2007